

Das Engadinerhaus

Autor(en): **Lötscher, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Haus in Guarda.

Das Engadinerhaus.

Von S. Lötscher-von Büren.

Das Engadinerhaus weist wohl die reichste und schönste Bauweise der romanischen Schweiz auf. Gleich der Eigenart der rhätoromanischen Gesittung nimmt auch die Hausform dieses Kulturgebietes eine Sonderstellung ein. Dem Fremden werden besonders die wuchtigen, unförmigen Steinmassen, die meterdicken Mauern und schier unheimlich anmutenden Gewölbe auffallen. Die auf den ersten Blick wahrzunehmende einfache, „klobige“, solide Beschaffenheit der Häuser paßt ganz zum zielsicheren, schlichten und wehrkräftigen Volkschlag.

Im 17. Jahrhundert war das Engadiner Haus meist aus Holz. Dieser Baustoff wurde dann allmählich immer mehr und mehr lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechend abgeändert. Doch finden wir heute noch in den Wohnstuben alter Bauten Blockwände.

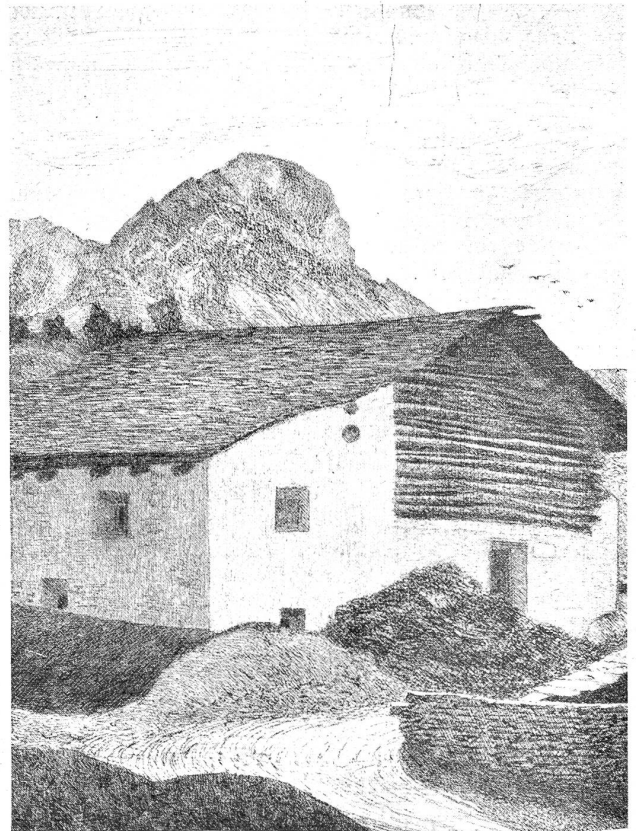
Das Engadiner Haus wurde von den einstigen Inhabern zur Mehrzahl selbst hergestellt oder wenigstens unter deren persönlicher Leitung. Die Schnur als Richtung wurde gar selten gebraucht. Daher kommt es auch, daß die Bauten meist unregelmäßig sind. Die Wohn- und Wirtschaftsräume sind hier zusammengelegt und durch ein schwach geneigtes, vorwiegend mit Steinplatten angefülltes Dach bedeckt. Um so wenig wie möglich von der grimmigen Winterkälte in die Wohnräume einzulassen, gleichzeitig aber auch, um einen günstigen Lichteinfallswinkel zu erzielen, wurde der Wohnteil mit schiefelschartenförmigen, sich nach oben und der Seite hin erweiternden kleinen Fenstern durchbrochen. Auch die Erker, als Ersatz der hölzernen Lauben, die besonders im untern Teil des Engadins häufig zu sehen sind, und die der ersten Form des glatten, länglichen Hauskörpers Gemütlichkeit und Behagen schenken, haben den Zweck, die Wohngemächer besser zu beleuchten.

Beachtenswert sind auch die kunstgeschmiedeten Türklopfer, „picha portas“ genannt, die an keinem vornehmen Haus fehlen dürfen. Besonders malerisch wirken die Sgraffittoverzierungen an der Hauswand. Die Sgraffittotechnik — zu deutsch Ritzverfahren — hat sich, obwohl durch

fremde Handwerker im 16. Jahrhundert aus dem Belschen eingeführt, derart eingebürgert, daß sie ruhig als echt bündnerisch angesehen werden darf. Diese Technik, die wir in Gegenden der deutschen Schweiz umsonst zu finden suchen, bewährt sich erwiesenermaßen am besten gegen des Wetters Unbill. Auffallend sind die großen Tore, die nicht selten durch eine genaue Profilierung der Füllungsrahmen geschmückt sind, und sowohl als Zugang ins Haus als auch in die Scheune dienen. Sämtliche Heu- und Erntefuder gelangen nur durch diesen Eingang an ihren Bestimmungsort.

Durch den Torbogen gelangen wir zuerst in einen langen, breiten, tonnenartig gewölbten Gang, der merkwürdigerweise der architektonisch beachtenswerteste Teil des Engadiner Hauses ist. In diesem Gang, den man eher eine Halle nennen dürfte, und der im Oberengadin den Namen „sulär“ trägt im Gegensatz zu „pierten“ im Unterengadin, werden in der wärmeren Jahreszeit die Mahlzeiten — Herr und Knecht an ein- und demselben Tisch — eingenommen. Die Spannweite eines „sulär“ oder „pierten“ erreicht oft ein Maß von mehr denn sieben Meter.

Der Hausflur ist die eigentliche Schlagader des ganzen Baues, birgt er doch nicht nur alle Zugänge zu den Wohnräumen, den Vorrats- und Rumpelkammern, sondern auch zu den Ställen und der Scheune. Alte, eingelegte Truhen, schön geschnitzte Staffen (Kästchen), Bänke und Stühle, im Hintergrunde Heuwagen, sauber gehaltene Geräte finden da ihren Platz und helfen mit, den mächtigen Gang zu be-

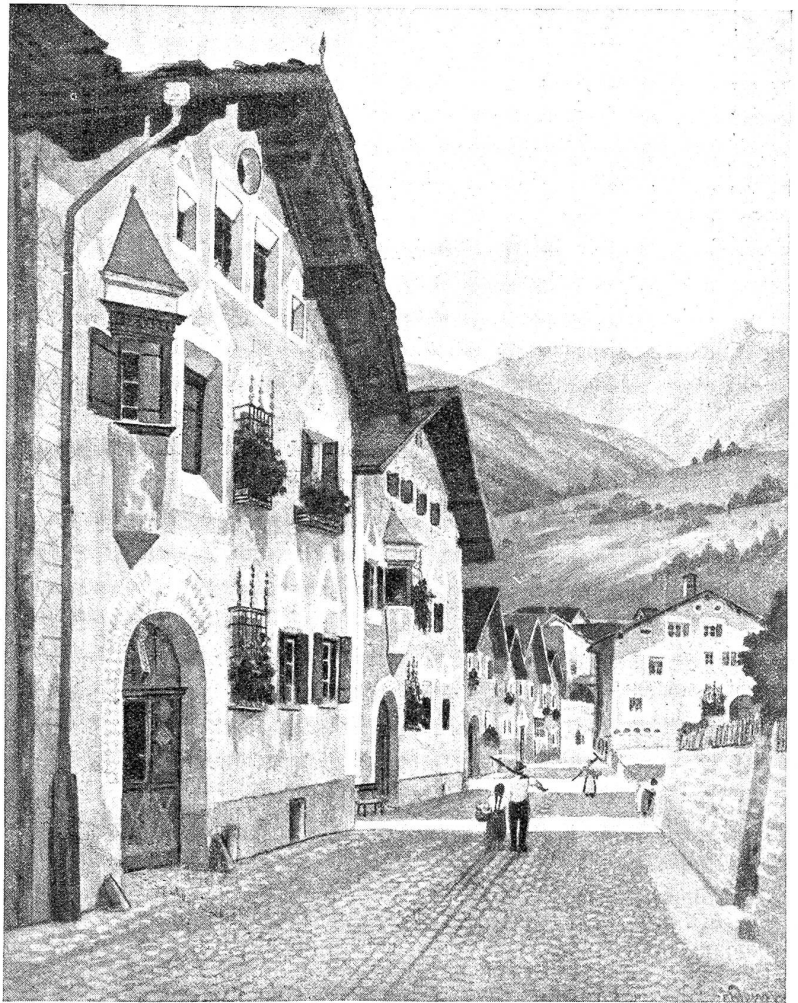


Altes Bauernhaus bei Maloja.

leben. Der wohlriechende Duft des Heus, der durch die Lufen des Lores, das die Scheune von dem „sulär“ trennt, dringt, und sich mit dem bitter-süßen Geruch, der diesen mit altigem Arvenholz verschafften Häusern eigen ist, vermengt, wirkt fast berauschend. Die Reihenfolge der verschiedenen Wohngemächer ist durch Jahrhunderte festgehalten. Vorn, gegen die Gasse zu, nach welcher Seite auch ein Fenster angebracht ist, um den Eingang zu überwachen, finden wir die Wohnstube = stüva. Auch sie ist nach alter, festgelegter Regel eingerichtet. Zuvorderst in einer Ecke, die durch zwei einander gegenüberliegende Fenster am hellsten belichtet wird, stehen der schwere Tisch (bisweilen mit Schieferplatteneinlage) mit den geschweiften Beinen und die schlanken Stabellen. In der Nähe der Türöffnung, zwischen dem Gang und der Rückenwand, befindet sich der Ofen. Er ist vermauert und verputzt, ungefügt und klobig und wird nur durch einen hölzernen Umhang etwas belebt. Die obere Fläche des Ofenbaues wird im Winter zum Trocknen der Wäsche benützt, die durch ein fein ausgefärgtes Gitterwerk den Augen des Eintretenden wohlweislich verborgen bleibt. Die Heizung erfolgt meistens vom „sulär“ aus. Das Brunkstück einer Engadinerstube bildet jedoch das Buffet, das seinen Platz zwischen der Türe und der Fensterwand hat. Es ist vorwiegend aus Ruckbaum- oder Arvenholz gearbeitet, dann bleibt es unladiert und ungefirmt, gleich der Täfelung, die mit den dunklen Astflecken einen ungewöhnlichen Anblick bietet.

Wo wir auch stehen und gehen mögen, immer und immer wieder stößt das Auge auf etwas Originelles. Und wenn uns gar die eine oder andere Engadinerin ihre Kleinode, den von der Mutter auf die älteste Tochter vererbten Familienschmuck zeigt, die schweren Leintücher, die die „nona“ auf dem „roda da filar“ (Spinnrad) gesponnen hat, zu Duzenden aus dem Kasten nimmt, die Schubladen der Kommode zieht, in denen die kunstvollen Stidarbeiten liegen, dann erst haben wir einen richtigen Einblick in ein Engadiner Haus getan.

Im Anschluß an die Stube liegt die Küche = Kusina, der oft die Vorratskammer = die Cheminada, angegliedert



Typische Engadiner Dorfstrasse.

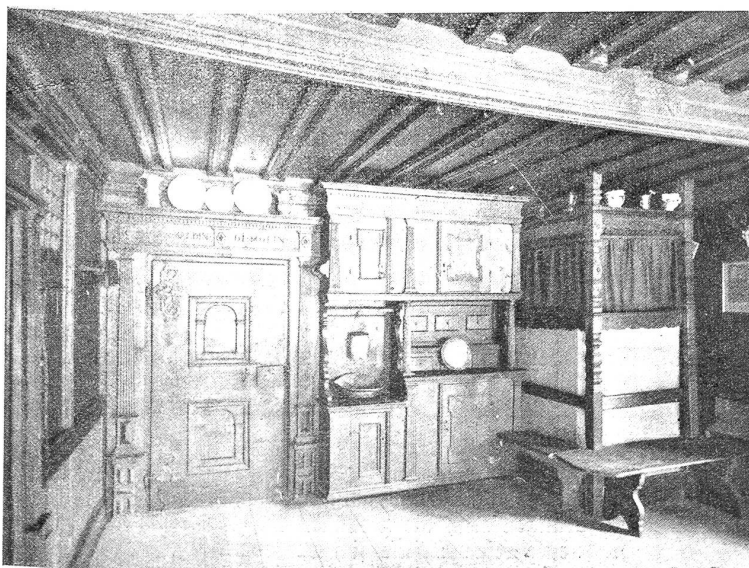
und gleich der Küche überwölbt ist. Unmittelbar über der Stube finden wir das Hauptschlafzimmer, das mit der Stube durch eine hinter dem Ofen angebrachte Holztreppe verbunden ist und von der emporsteigenden Wärme angenehm temperiert wird. Daneben befindet sich ein zweiter Schlafraum. Die übrigen Gemächer und Gelasse dienen meistens nur als Abstellkammern. Im oberen Stockwerk sind Estrich, Rumpelkammern und der Taubenschlag untergebracht. Der Dachgiebel besteht heute noch etwa aus offenem Holzwerk. Der Dachstuhl, eine im Oberdeutschen heimische Bauart, die ihren Einzug ins Engadin im 15. Jahrhundert durch die Flußstraße des Inns gefunden und sich mit romanischem Urwesen verbunden hat, besteht aus einem stehenden, am Giebel reich profilierten Bänder.

Die Ställe befinden sich im Bodengeschloß und sind im Unterengadin zum großen Teil tief in der Erde vergraben. Der Zugang liegt meistens an der Vorderseite des Hauses, jedoch tiefer als das Haupttor und der Straßenstand.

Graubündner Sagen.

Von J. P. Lötscher.

Wer mag wohl zum erstenmal seinen staunenden Zuhörern erzählt haben, daß er einen Fäנגen gesehen, einen aus dem wunder-



Engadinerstube.